

# BRIEFWECHSEL MIT MAX HORKHEIMER

(1936–1953)



Erster Teil  
(1936–1938)

1 *Günther Anders an Max Horkheimer, Paris, 12.1.1936*

Sehr geehrter Herr Horkheimer,  
vor einigen Tagen teilte mir Herr *Groethuysen* mit, dass Sie sich im Augenblick in Paris aufhalten, und dass im Laufe einer Unterhaltung die Rede davon war, dass Sie mich in irgendeiner Angelegenheit sprechen wollten. Herr *Groethuysen* bat mich nun, Ihnen meine Adresse mitzuteilen. Da ich eventuell in einigen Tagen eine kurze Reise antreten werde, wäre ich Ihnen dankbar, wenn Sie mich – vielleicht telephonisch – benachrichtigen wollten, um was es sich handelt.

In vorzüglicher Hochachtung

Ihr

Günther Stern

2 *Max Horkheimer an Günther Anders, Paris, 29.1.1936*

Sehr geehrter Herr Stern,  
Die Angelegenheit, um die es sich handelt, besteht in der Frage, ob ich in Amerika etwas für Sie tun kann. Ich habe Herrn *Groethuysen* gesagt, dass, wenn die Möglichkeit dazu bestehen sollte, ich Ihnen recht gern dabei nützlich wäre, hinüberzukommen.

Sie erreichen mich telephonisch fast immer um 10 Uhr im Hôtel. Heute morgen habe ich Sie angerufen, aber Sie waren bereits ausgegangen.

Mit bestem Gruß

3 *Günther Anders an Max Horkheimer, Paris, 8.2.1936*

Sehr geehrter Herr Horkheimer,  
ich möchte noch einmal zurückkommen auf Ihren freundlichen Vorschlag, den Sie mir in der vorigen Woche gemacht haben.

Inzwischen sprach ich meinen «Papier-Spezialisten», der der Ansicht ist, dass meine Immigrationschancen durch den refus der örtlichen Behörden äußerst unsicher stehen. Ich glaube also, dass ich von Ihrem freundlichen Angebot wirklich Gebrauch machen werde.

In einer Woche verlasse ich Paris, um – bis meine Papierangelegenheiten so weit wie möglich geregelt sind – einem Lehrer Nachhilfestunden zu geben. Wenn Sie glauben, dass es nützlich ist, über den betreffenden Brief noch einmal zu sprechen, wäre ich Ihnen dankbar, wenn Sie mich anläuten würden.

Mit bestem Dank und in vorzüglicher Hochachtung  
Ihr ergebener  
Günther Stern

4 *Günther Anders an Max Horkheimer, Paris, 25.2.1936*

Sehr geehrter Herr Horkheimer,  
ich komme nun also wirklich noch einmal auf das Pariser Gespräch zurück. Es scheint mir, dass mir mit einer Aufforderung des Instituts zur «Mitarbeit» ein großer Dienst geleistet wäre.

Meine Amerika-Sache steht folgendermaßen: Ich habe jetzt also, da die Deutschen Behörden sich weigerten, meinen Pass zu verlängern, einen titre de voyage, der erst einmal provisorisch, nach zwei Monaten wohl aber definitiv ist. Bekanntlich haben alle Konsulate gewisse Hemmungen, ihre Visen in solche Papiere zu drücken, da sie sie für Symptome, und nicht für Erreger der Unsolidität halten. Ich bin daher gezwungen, möglichst viele und günstige Gegenbeweise zu bringen – so Aufforderungen hiesiger Verlage und Zeitschriften, sie von Amerika aus zu belie-

fern, und als Kernstück unter diesen Supplementen wäre Ihre «Mitarbeiteraufforderung» sehr schön.

Was nun die «konkrete» Form dieser «Mitarbeit» betrifft, so ließe sie sich wohl auf verschiedenste Weise formulieren. Die beiden folgenden suggestions beziehen sich auf effektive Arbeiten bzw. Arbeitspläne.

I.) Ein Buch, dessen Materialsammlung noch aus Deutschland fertig daliegt, und das ich meinem hier in 14 Tagen in der «Freien Deutschen Hochschule» stattfindenden Seminar zugrunde legen werde: über den Begriff der «Aufklärung» als «philosophischer Praxis» von Lessing bis Marx. Sein Hauptstück wird eine Analyse Hegels als metaphysischer und *reaktionärer Travestie der Aufklärung* sein: die Handlung des «zu sich selbst Kommens» (ein Ausdruck Lessings) wird zum metaphysischen Prinzip aufgebläht und dadurch bagatellisiert.

II.) Die zweite Arbeit ist, was das Material anlangt, noch nicht da, aber sie scheint mir mehr als die ideologisch-philosophische Arbeit innerhalb des Rahmens der Institutsarbeit plausibel. Es handelt sich um eine «*Soziologie des Unmittelbaren*», also der Affekte und Emotionen. Diese Arbeit bestünde erst einmal in einer Umschreibung derjenigen Affekte und Emotionen, die sich innerhalb und aus bestimmten gesellschaftlich-ökonomischen Situationen ergeben. Die Koordination von Gesellschafts- und Seelenlage würde erst einmal eine umfangreiche empirische Vorarbeit beanspruchen. Ihr zweiter Teil müsste in einer sozialen Zuordnung der bisherigen Affekttheorien oder affektverwendenden Philosophien bestehen. Die Arbeit wäre sozusagen eine Parallele zu erkenntnissoziologischen Arbeiten: die Kategorien der Gefühle bzw. die Gefühle selbst werden als Varianten sozialer Situationen nachgewiesen.

Da wären also ein paar Vorschläge, die vielleicht mehr oder minder gut für eine «Mitarbeiteraufforderung» verwandt werden könnten. An sie möchte ich eine nicht-fiktive Bitte anschließen: vor einigen Jahren schrieb ich eine (ursprünglich für die Neue Rundschau bestimmte, jetzt der nicht veröffentlichten Festschrift für Ernst Cassirer übergebene) Analyse der Welt des Arbeitslosen. (Rollenzerfall, Sprachzerfall und Weltzerfall.) Der Form

nach ist die Arbeit eine soziologisch-philosophische Literaturanalyse: sie ist zugleich eine Analyse des Döblinschen Alexanderplatzromans. Meinen Sie, dass die Arbeit in Ihrer Zeitschrift eventuell Platz finden könnte?

Es tut mir leid, dass ich Ihnen mit der Dichtung der «Aufforderung» diese Mühe mache. Aber sie wird mir nützlich sein. Haben Sie meinen besten Dank!

In vorzüglicher Hochachtung

Ihr

Günther Stern

5 *Max Horkheimer an Günther Anders, New York,*  
13.3.1936

Lieber Herr Stern!

Beiliegend folgt die Einladung unseres Instituts. Ich hoffe, dass sie Ihren Erwartungen entspricht. Sollten Sie irgend einen anderen Vorschlag zu machen haben, so bin ich gern bereit, ihm, soweit es uns möglich ist, Rechnung zu tragen.

Selbstverständlich interessiert mich der weitere Verlauf Ihrer Angelegenheit und ich bin Ihnen dankbar, wenn Sie mir darüber berichten.

Mit bestem Gruß!

5a *Briefbeilage: Institut für Sozialforschung an*  
*Günther Anders, New York, 14.3.1936*

Dear Dr. Stern:

We hereby confirm the request made by our Research Director, Dr. Max Horkheimer, during his recent stay in Europe early this year.

It is important for us to know whether, in case of transferring your residence to the United States, which you said would be

likely, you would be able to participate in the editorial work for our periodical, as well as in some of the Institute's researches. If you accept we intend to put you in charge of certain bibliographic duties connected with the editorship; furthermore, to charge you regularly with the responsibility for reviews of new publications within the sphere of your competence, to be published in the review section of our periodical.

Moreover, there exists the possibility of incorporating your present studies into the Institute's research program. We are especially interested in all your studies concerning the German enlightenment as well as in your other essays in line with the social philosophy and sociology, which you reported to Dr. Horkheimer. As soon as you can start cooperating with us, the resulting methodical and essential problems of your investigations will be discussed with the other scientific staff of our institute for guaranteeing the uniform accomplishment of all our researches.

The question of compensation for this cooperation will be mutually settled by our administration and yourself in the event of your arrival in the United States. In any case, your salary will be high enough so that you can attend to your scientific work without the burden of material worries.

We beg you to let us know very soon whether you are now definitely decided to come over. In this case please give us by cable the name of your steamer and date of arrival, so that we can send a representative of our Institute to welcome you at the pier.

Yours very truly,

## 6 *Günther Anders an Max Horkheimer, Paris, 26.3.1936*

Lieber Herr Horkheimer,  
eben erhalte ich die Sendung, für die ich Ihnen herzlich danke. Ich habe den Brief sogleich an das hiesige Konsulat weitergeleitet und da meine dortigen Chancen im Augenblick wohl ohnehin nicht ungünstig stehen, denke ich, dass Ihr Brief den letzten positiven Ausschlag geben wird. Ich glaube also nicht, dass ich

Ihnen in dieser Angelegenheit noch einmal Mühe verursachen werde.

Gerne werde ich Sie über den weiteren Verlauf auf dem Laufenden halten; sobald ich drüben bin, werde ich mich bei Ihnen melden, um Ihnen noch einmal persönlich zu danken.

Mit bestem Gruß,  
Ihr ergebener  
Günther Stern

7 *Günther Anders an Max Horkheimer, Paris, 5.6.1936*

Lieber Herr Horkheimer,  
ich möchte Ihnen heute – direkt vor meiner Abreise – noch einmal sagen, wie sehr mir Ihr Schreiben im Kampf um das Visa genutzt hat. Merci.

In einer Woche fahre ich nun also mit der ROMA von Nizza ab und denke, etwa am 21. Juni in NY einzutreffen. Es wäre sehr freundlich, wenn vielleicht einer der Herren vom Institut, wie wir es seinerzeit hier erwogen hatten, am Kai sein könnte, um mich zu identifizieren. Wird sich das ermöglichen lassen?

Mit den besten Grüßen  
Ihr  
Günther Stern

8 *Günther Anders an Max Horkheimer, New York, 17.11.1936*

Sehr geehrter Herr Horkheimer,  
ich habe beim Schreiben dieses Briefes nicht gerade das beste Gewissen: ich habe Ihnen noch immer nicht den seinerzeit verabredeten Artikel über Photomontage geliefert. Diese Verzögerung hat mehrere Gründe: einmal war ich während der ersten Monate meines Aufenthaltes sehr häufig krank; dann aber wartete ich



vergeblich auf die Sendung von Ph.-Montagen von Heartfield, auf die ich meine Analyse aufbauen wollte. Heute erhalte ich nun einen Brief von ihm – bis ich die Bildersendung habe, wird wohl noch eine ganze Zeit verstreichen. Daher möchte ich Ihnen einen anderen, und vielleicht in den Rahmen der Zeitschrift besser passenden «Vorschlag» machen.

Ich begegne hier immer wieder, und immer wieder von neuem erstaunt, dem wachsenden Einfluss, den Carnap hier hat. Nun halte ich seine ganze Sprachkritik, seine Theorie von der Ersetzbarkeit der Begriffe u.s.f. für eine höchst kompromisslerische Sache; sie ist gewissermaßen die Ideologienthülletheorie des bürgerlichen Materialismus; kritisiert Worte, ohne die Interessenten der Verwendung mitzukritisieren und endet in einem bruchlosen System, das dem Anhänger den doppelten Genuss verschafft, kritisch und universal zugleich zu sein. Sehr gerne würde ich eine ausführliche Auseinandersetzung mit seinem «Logischen Aufbau der Welt» bringen. Würde Sie das interessieren?

Mit besten Grüßen

Ihr

Günther Stern

9 *Max Horkheimer an Günther Anders, New York,*  
25.11.1936

Sehr geehrter Herr Stern,

Dass eine Kritik des sogenannten logischen Empirismus fällig ist, haben auch wir seit geraumer Zeit erkannt. Wir haben schon lange vor, in der Zeitschrift einen Artikel darüber zu bringen. Diskussionen über diesen Gegenstand haben im Institut in den letzten Monaten schon stattgefunden, teilweise in Anwesenheit von Otto Neurath. Da wir uns nun selbst mit dieser Sache befassen, kann ich Sie leider nicht damit beauftragen, es sei denn, dass Sie irgendein Teilproblem bearbeiten wollten. Dieses zu bestimmen, wäre jedoch wohl erst in einigen Wochen möglich, wenn

wir selbst schon etwas weiter sind. Sollten Sie in der Zwischenzeit gelegentlich im Institut vorbeikommen, werden wir uns freuen, mit Ihnen über diese Fragen zu sprechen.

Mit besten Grüßen

10 *Günther Anders an Max Horkheimer, New York,  
27.11.1936*

Sehr geehrter Herr Horkheimer,  
haben Sie meinen besten Dank für Ihre Zeilen. Gerne komme ich einmal in der nächsten Zeit bei Ihnen vorbei. Ihre Idee, ein Teilproblem der Carnapschen Logistik zu behandeln, ist mir sehr recht. C.s «Kritik» der Sprache zu kritisieren, wär mir am liebsten.

Mit besten Grüßen

Ihr

Günther Stern

11 *Max Horkheimer (Institut für Sozialforschung)  
an Günther Anders, New York, 1.4.1938*

Sehr geehrter Herr Stern!

Mit tiefem Bedauern haben wir in der Zeitung die Nachricht vom Tode Ihres Vaters gelesen. Über Ihren persönlichen Verlust hinaus fühlen wir gerade heute, was sein philosophisches Werk bedeutet hat, als einer der letzten Versuche, die deutsche philosophische Tradition in der Psychologie aufrecht zu erhalten. Wir sprechen Ihnen alle unser herzlichstes Beileid aus.

## Zweiter Teil (1952–1953)

12 *Günther Anders an Max Horkheimer, Wien, 29.11.1952*

Lieber Herr Horkheimer!

Dass ich in den Jahren, die ich nun wieder in Europa lebe, wiederholt von Ihnen, bzw. über Sie gehört und gelesen habe, ist ja nur natürlich. Aber ob Sie von meiner Anwesenheit hier wissen, ist mir etwas zweifelhaft. Es sei denn, Marcuse, den ich im Sommer in Zürich traf, habe Ihnen von mir erzählt.

Ich schreibe Ihnen aus folgendem Grunde: Ende Januar hoffe ich in München und eventuell in Heidelberg zu sein, teils um Verleger zu sehen, teils um Vorträge zu halten. Ich hatte diese Reise schon vor beinahe zwei Jahren vorgehabt, aber eine Poly-, um nicht zu sagen: Pan-Arthritis hatte mich hors de combat gesetzt. Nun bin ich wieder einigermaßen entrostet. Sehr gerne würde ich nun diese Deutschlandreise benutzen, um auch in Frankfurt zu sprechen. Ließe es sich vielleicht einrichten, dass ich im Rahmen der Universität Anfang Februar einen Vortrag hielte? Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie mir das arrangieren könnten.

Als Thema würde ich eine Analyse des Jugendstils vorschlagen. Das klingt zwar sehr nach «bildender Kunst»; und dass diese ausführlich drankommt, kann ich nicht leugnen; aber primär wäre es ein philosophisch-soziologischer Vortrag, der auf Diapositive verzichten könnte. –

Marcuse fragte mich seinerzeit in Zürich, ob ich mich je mit Ihnen in Verbindung gesetzt hätte, um anzufragen, ob ich eventuell zu den Research-Arbeiten des Institutes etwas beitragen

könnte. Dass ich das sehr gerne täte, brauch ich kaum zu betonen. Darf ich fragen, was dort thematisch augenblicklich im Vordergrund steht; und ob und in welcher Art ich dabei vielleicht eingehängt werden könnte?

Vor einem Jahre bat ich den Beck-Verlag, Ihnen ein Exemplar meiner kleinen Kafkaschrift zukommen zu lassen. Ob er das je getan hat, weiß ich nicht. Die Schrift ist zwar nun schon «alt»: ich schrieb ihre zweite Fassung vor 6 Jahren; aber ein paar Analysen hätten Sie vielleicht interessiert. Und mich hätte es interessiert, Ihren Eindruck zu erfahren.

Mit herzlichen Grüßen, in der Hoffnung, dass Sie und Ihre Gattin bei guter Gesundheit sind, und dass Sie trotz Ihrer großen organisatorischen Arbeit weiter zum «eigentlichen Arbeiten» kommen,

Ihr

Günther Stern

13 *Max Horkheimer an Günther Anders,  
Frankfurt am Main, 8.12.1952*

Lieber Herr Stern!

Vielen Dank für Ihre Zeilen. Sie hatten offenbar einen recht ernsthaften Krankheitsanfall und ich freue mich, dass er nun überwunden ist; ebenso auch auf die Aussicht, Sie bald hier zu sehen.

Wegen des Vortrags muss ich natürlich zunächst mit dem Kunsthistoriker sprechen, denn Sie wissen genug von der deutschen – notabene auch der amerikanischen – Universität, um sich darüber klar zu sein, dass man den Fachkollegen nicht übergehen kann. Das gilt in diesem Fall auch, wenn das Thema vorwiegend philosophisch-soziologisch behandelt wird. Aber ich hoffe, dass wir irgendetwas zustandebringen. – Wo sprechen Sie übrigens in München und Heidelberg? Gegebenenfalls könnten wir hier etwas Analoges organisieren.

Die mir teilweise von früher her bekannte Kafka-Schrift hat mich nie erreicht, aber das kann mit meinen verschiedenen Um-

zügen und der erheblichen Anzahl von überfüllten Arbeitsplätzen zu tun haben, an denen ich mich herumtreibe. Ich bin ziemlich sicher, dass sie irgendwo aufgestapelt liegt und ich werde jetzt nach ihr fahnden. Danken möchte ich Ihnen für den Sonderdruck aus der SAMMLUNG. Ich habe ihn noch nicht gelesen, hoffe jedoch, dass dies geschehen ist, wenn Sie hierherkommen. Dann können wir auch über Ihre Frage wegen des Instituts sprechen. Inzwischen werde ich wahrscheinlich von Ihnen hören und Ihnen auch schreiben, falls ich den Vortrag zustandebringe.

Mit freundlichen Grüßen

14 *Günther Anders an Max Horkheimer, Wien,*  
18.12.1952

Lieber Herr Horkheimer!

Haben Sie herzlichen Dank für Ihre Zeilen vom 8. Dezember. Besonders für Ihre Wünsche für meine Gesundheit. Die ist nun gottlob wiederhergestellt, und ich kann mich auf «tournée» wagen. Wirklich sehr schön wäre es, wenn ich dabei auch eine Frankfurt-Station machen könnte; und ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie mir einen Vortrag an der Universität arrangieren könnten.

In Heidelberg geschieht das durch Zusammenarbeit von Löwith und Böckmann (dem dortigen Germanisten); in Köln durch Alewyn. Wo ich in München, wo ich mich zuerst, um Verlegerisches zu besprechen, aufhalten werde, sprechen werde, ist noch nicht heraus.

Der Vortrag über den Jugendstil vertritt die These, dass man in der Epoche, in der man Natur grundsätzlich nur als virtuellen Rohstoff oder als virtuelles Gerät verwandte, gerade den Produkten, um die Tatsache des Naturalismus zu tarnen, das Aussehen der unberührtesten, der Urwald-Natur, gab. – Der Vortrag, der in konkrete Analysen von Produkten des Stils eingeht, ist zugleich philosophisch und soziologisch; Parallelen mit dem Lebensbegriff in der, dem Stil gleichzeitigen, Philosophie werden

gezogen. – Ich werde versuchen, mir Diapositive zu beschaffen; denn ich fürchte, dass den uns Nachgeborenen der Stil nicht mehr zur eigenen Lebenserinnerung gehört.

Der Heidelberger Vortrag findet höchstwahrscheinlich an einem der letzten Januartage statt. Soweit ich es jetzt schon übersehen kann, wäre also einer der ersten Februartage am Geeignetensten für einen eventuellen Vortrag in Ffm. Glauben Sie, das ließe sich arrangieren?

Ich freue mich sehr darauf, Sie nach so Langem wieder einmal zu sehen und von Ihrer weitverzweigten und echoerzeugenden Tätigkeit aus Ihrem Munde etwas zu erfahren.

Mit herzlichen Grüßen, auch an Ihre Gattin,  
und bestem Dank für Ihre Bemühungen

Ihr

Günther Stern

P. S. Da ich ausnahmslos alle meine letzten Publikationen: bei Beck, im Merkur etc. mit Günther Anders gezeichnet habe, und das unter diesem Namen veröffentlichte Kafka-Schriftchen mit Anders und nicht mit Stern identifiziert wird, würde ich vorschlagen, den Vortrag unter diesem Namen zu halten.

P. S. Ich hatte diesen Brief gerade absendebereit gemacht, als der Ihre vom 23. Dezember eintraf. Haben Sie herzlichen Dank für Ihre Bemühungen. Auch wenn es diesmal nicht arrangierbar sein sollte, würde ich auf meinem Wege nach Köln in Frankfurt haltmachen; und dass ich Sie dann sehr gerne sehen würde, wissen Sie ja. Da Briefe etwa 10–11 Tage hierher brauchen, wäre es, falls Sie mir doch noch etwas mitzuteilen haben sollten, wohl am Ratksamsten, an Prof. Paul Böckmann, Germanistisches Seminar, Heidelberg zu adressieren.

Mit den besten Wünschen für 1953

bin ich stets

Ihr

GSt.

15 *Max Horkheimer an Günther Anders,  
Frankfurt am Main, 23.12.1952*

Lieber Herr Stern!

Vielen Dank für Ihre Zeilen vom 18. Dezember und den kurzen Hinweis auf den Inhalt des Vortrags.

Ich sehe jetzt, dass die Kunstgeschichte wohl nicht das Ihrem Problembereich zunächstliegende akademische Gebiet darstellt. Für das Institut käme der Gegenstand zwar sachlich durchaus in Frage, aber unser Programm ist mit Vorträgen und anderen Veranstaltungen für die noch verbleibenden zwei Semestermonate so gesteckt voll, dass man einfach nichts mehr hineinstopfen kann. Dagegen werde ich nun mit den hiesigen Germanisten und gegebenenfalls mit meinem Kollegen Krüger sprechen und hoffe, Ihnen anfangs Januar das Ergebnis berichten zu können. Mit May hätte ich schon früher gesprochen, er liegt jedoch seit einigen Wochen infolge eines Unfalls außerhalb Frankfurts zu Bett. Es ist durchaus möglich, dass wir es einfach in diesem Semester nicht mehr schaffen. Jedenfalls werde ich tun, was ich kann.

Mit den besten Wünschen zum neuen Jahr und vielen Grüßen  
bin ich

16 *Günther Anders an Max Horkheimer, Wien, 3.1.1953*

Lieber Herr Horkheimer!

Ich möchte Sie, für den Fall, dass sich ein Vortrag für mich arrangieren lassen sollte, über meine Dispositionen auf dem Laufenden halten.

Der Heidelberger Vortrag ist nun endgültig für den 28. Januar festgelegt. Da ich am 9. Februar in Stuttgart im Radio eine Vorlesung haben werde, wäre es mir am Angenehmsten, wenn ich in Frankfurt am 5., 6. oder 7. Februar spräche; der 4. oder 8. als «second choice» kämen natürlich auch in Frage.

Ich würde mich sehr freuen, wenn sich das einrichten ließe.  
Mit herzlichen Grüßen und in der Hoffnung, Sie in einem  
Monat zu sehen.

Ihr  
Günther Stern

17 *Günther Anders an Max Horkheimer, Wien, 20.1.1953*

Lieber Herr Horkheimer!

Ich bin gerade im Begriff, abzureisen, als ich den Brief von Herrn Prof. Kunz erhalte mit der Nachricht, dass der Vortrag für mich am 5. Februar feststeht. – Haben Sie meinen herzlichsten Dank für das Arrangement.

Mein Thema wird also der *Jugendstil* sein; das ist zwar, wie gesagt, kein eigentlich germanistischer Gegenstand – aber die kulturphilosophische Grundidee: die Bekämpfung des Naturalismus durch Verwandlung der Produkte in Schein-Natur, gilt für alle Künste der Zeit; mutatis mutandis auch für die Literatur. – Wenn Diskussion dem Vortrag folgen könnte, wäre mir das sehr lieb; in der Diskussion würde ich dann u. U. in usum der Germanisten die sakrale Jugendstilvariante George behandeln.

Sie wissen, wie gerne ich meine weiteren Pläne mit Ihnen einmal ausführlich besprechen würde. Da Sie vermutlich außerordentlich in Anspruch genommen sind, bitte ich Sie Tag und Stunde anzugeben. Vom 3.–6. Februar könnte ich mich in Frankfurt aufhalten. Dann hätte ich wohl einen Sprung nach Köln zu machen, und am 9. habe ich in Stuttgart im Radio zu sprechen.

Nochmals herzlichsten Dank,  
ich freue mich auf das Wiedersehen nach so vielen Jahren.

Ihr  
Günther Stern

Ev. Benachrichtigung würde mich erreichen vom 28.–31. Jan. c/o Prof. Karl Löwith, Philosophisches Seminar der Universität Heidelberg, Augustinergasse 15



18 *Margot von Mendelssohn (Sekretärin Max Horkheimers) an Günther Anders, Frankfurt am Main, 26.1.1953*

Sehr geehrter Herr Dr. Stern!

Im Auftrag von Professor Horkheimer darf ich Ihnen mitteilen, dass Herr Professor Sie gern am Dienstag den 3. Februar, mittags 12 Uhr sehen wird. Er erwartet Ihren Besuch im Rektorat der Universität, Mertonstraße 17.

Mit Professor Horkheimers besten Grüßen,  
in ausgezeichneter Hochachtung  
M. v. Mendelssohn  
Sekretärin

19 *Günther Anders an Max Horkheimer, Heidelberg, 28.1.1953*

Lieber Herr Horkheimer,  
haben Sie meinen herzlichsten Dank für die Benachrichtigung. Ich werde also am Dienstag, den 3. Februar um 12 bei Ihnen in der Mertonstraße erscheinen.

Da ich noch nicht weiß, wo ich in Frankfurt absteigen werde, darf ich wohl nach meiner Ankunft im Institut anrufen, um mir dort einen Rat von Ihnen oder Herrn Pollock einzuholen. Wann das sein wird, kann ich noch nicht recht übersehen.

Mit den besten Grüßen,  
ich freue mich, Sie und Ihre Gattin wiederzusehen  
Ihr Günther Stern

20 *Günther Anders an Max Horkheimer, Wien, 8.3.1953*

Lieber Herr Horkheimer,  
 nun, da ich meine Reise hinter mir habe, möchte ich Ihnen noch einmal herzlichst für die Arrangierung des Vortrags, bzw. der Vorträge danken. Wäre mir die Vorlesung in Frankfurt nicht sicher gewesen, so hätte ich die Reise garnicht unternommen; die unterwegs fortsprossende Tour hätte sich nicht verwirklicht; und zu den weiteren Vorträgen (die ich nun zu einer Mai-Tour zusammenzustellen im Begriff bin) wäre es auch nicht gekommen. Dank also dem primo moventi.

Nun wäre ich sehr froh, wenn ich für meinen Mai-Vortrag in Frankfurt schon einen mehr oder minder gewissen Termin festmachen könnte. Ich nehme an, dass ich von Köln, wo ich am 13. das «Mittwochsgespräch» leiten und am 14. oder 15. im Radio zu tun haben werde, zwischen dem 15. und 17. Mai eintreffen werde. Da ich am Mittwoch den 20. Mai in Stuttgart Verpflichtungen habe, würde mir Montag der 18. oder Dienstag der 19. Mai am Besten passen.

Könnten Sie es vielleicht möglich machen, einen dieser beiden Tage schon jetzt für meinen Vortrag festzulegen?

Als second choice kämen die Tage nach meinem Stuttgart-Aufenthalt: also Donnerstag der 21. oder Freitag der 22. in Betracht. –

Was das Thema angeht, so schwanke ich noch zwischen einem systematischen und einem geschichtsphilosophischen. Im ersten «HUNGER UND BEGRIFF» würde ich die Beziehungen untersuchen, die zwischen der «Allgemeinheit» des Bedürfnisses und der Generalität des Begriffs bestehen. (Unter «Allgemeinheit des Bedürfnisses» verstehe ich dabei die Tatsache, dass das Lebendige nicht «dieses» benötigt, sondern «solches»; «solchem» «nachstellt», also «solches» auch «vorstellt»; und «solches» produziert.)

Mein zweiter Vorschlag: ein Vortrag ÜBER DEN POLYTHEISMUS DES 19. JAHRHUNDERTS. (Der schroffe Ausdruck stammt aus Schlegels Athenäumsfragmenten.) In ihm würde ich die erste Phase des Kulturpluralismus behandeln, also diejenige, die mit «Toleranz» zu tun hat; noch nicht jene Kultur-

neutralisierung, die durch den Warencharakter der Kulturgüter verursacht ist. –

Beide Themen würden nicht in erster Linie Germanisten angehen, sondern Philosophie- resp. Geschichtsstudenten. –

Über das Ergebnis der Besprechung mit Herrn Pollock haben Sie vermutlich schon direkt gehört. Herr Pollock hat mir ein Expl. des 1. Bandes der «*Authorit. Family*» mitgegeben. Sobald ich meinen Rückkehr- und Umzugstrubel hinter mir habe, werde ich an einem ersten Stück probieren, ob und wie ich eine verkürzte, nicht nur für scholars bestimmte, Version des Buches herstellen kann. –

Ich hoffe sehr, dass diese Zeilen Sie nicht in Frankfurt erreichen, sondern an irgendeinem Ferienort, wo Sie einmal Luft schöpfen können.

Mit herzlichen Grüßen, auch an Ihre Gattin  
Ihr  
Günther Stern

21 *Max Horkheimer an Günther Anders,*  
*Frankfurt am Main, 16.3.1953*

Lieber Herr Stern!

In aller Eile teile ich mit, dass ich an den von Ihnen erwähnten Tagen infolge der Rektorenkonferenz gar nicht in Frankfurt bin. Ich rate, den Vortrag etwas später zu legen, etwa gegen Ende Mai.

Von den Themen scheint mir das zweite geeigneter als das erste. Eine Entscheidung möchte ich jedoch am liebsten erst bei Semesterbeginn herbeiführen und Sie für jetzt nur bitten, dass Sie mich dann wieder anfragen, wenn ich mit den zuständigen Leuten sprechen kann. – Für jetzt fahre ich nach dem Schwarzwald.

Mit freundlichen Grüßen

---

[Siehe Dokumente III u. IV, S. 35–42.]

22 *Günther Anders an Max Horkheimer,  
Frankfurt am Main, 5.6.1953*

Lieber Herr Horkheimer,  
da ich fürchte, dass sich bei meinem diesmaligen Frankfurt-Aufenthalt ein Treffen kaum arrangieren lässt, möchte ich Ihnen doch das, was ich gerne mit Ihnen besprochen hätte, mindestens *so* mitteilen.

Ich bin von Bense angefragt worden, ob ich bereit wäre, die Stelle eines geistigen und künstlerischen Leiters des Januar 54 zu eröffnenden Studentenhauses der T.H. Stuttgart zu übernehmen. Ich hätte in dieser Position als weltlicher Seelenhirt zu amtieren, persönliche Schwierigkeiten oder Spannungen durchzusprechen und zu applanieren, die Studenten bei Vorträgen und Theateraufführungen zu beraten, in eventuellen Diskussionsabenden ihr Sprachniveau zu heben, für ihre Bildung im Sinne des *studium generale* zu sorgen.

Es versteht sich von selbst, dass mir eine reguläre Lehrtätigkeit lieber wäre. Aber da eine solche schwer erreichbar ist – mich mit 50 Jahren nun zu habilitieren ist für mich natürlich unakzeptabel – ziehe ich das Angebot in Betracht; und dies um so eher, als die Position meinen pädagogischen Inklinationen ja entgegenkommt. (Ein beträchtlicher Teil meiner Arbeiten besteht ja aus philos. Lehrdialogen: so z. B. die «Dichtstunde» (im «Merkur») und «Philosophie – für wen?» (in der «Sammlung».)

Es wäre nun gewiss für mich von großem Vorteil, wenn Sie mir einen Brief schrieben, den ich in Stuttgart verwenden könnte. Wenn Sie in diesem Briefe betonten, dass Sie mich auf Grund meiner Arbeiten und meiner pädagogischen Inklinaton und Begabung für geeignet hielten, die Stelle auszufüllen; dass meine Zusammenarbeit mit den Studenten für diese ein Gewinn sein würde u.s.f., könnten Ihre Zeilen gewiss Benses Bemühungen starken Nachdruck verleihen. Vielleicht ließe sich in dem Schreiben auch beiläufig unterbringen, dass ich aus dem Milieu eines Pädagogen komme.

Dazufügen darf ich, dass es gut wäre, in der Anrede meinen, in diesem Briefkopf verwendeten, Namen zu gebrauchen. Bis jetzt

bin ich dort einfach als «Anders» bekannt; würde aber, um den Anschein zu vermeiden, mein Judesein zu unterschlagen, meinen alten Namen dort mitverwenden. –

Wollen Sie so gut sein, mir mit einem solchen Brief zu helfen? –

Am Sonntag fahre ich nach Stuttgart, wo ich am Montag mit Bense ein Radio-Zwiesgespräch über bzw. gegen Heideggers neues Metaphysikbuch führe. Von dort komme ich hierher zurück, um, wie ich nun mit Herrn Pollock verabredet habe, von Dienstag bis Samstag die Tagungsreferate auf ihre mögliche Buchverwendung hin durchzusehen und um mir Editionsprobleme durchzudenken. Ich hoffe dann, nach der Durcharbeitung der Referate, Edierungsvorschläge machen zu können. – Danach geht es vermutlich nach Berlin, wo Kortner am 18. im Schillertheater die von meiner Frau und mir besorgte deutsche Fassung des O'Caseyschen «Silvertassie» herausbringt. –

Sie sehen: ich bin ein *commis voyageur* geworden ... was bei meinem Gesundheitszustand ein etwas grimmiger *modus vivendi* ist. Höchste Zeit, dass ich mich irgendwo settle.

Ich hoffe sehr, Sie zwischen Stuttgart und Berlin hier doch noch für ein Viertelstündchen erwischen zu können. Falls das aber nicht glücken sollte – wünsche ich Ihnen schon heute alles Gute: d. h.: Erholung von Ihrer furchtbaren Überarbeitung und glückliche Rückkehr zu Ihren Manuskripten.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

Günther Stern

P.S. Für Sie persönlich möchte ich noch, um eventuell bestehende Bedenken zu zerstreuen, dazufügen, dass ich niemals einer Partei angehört habe; und dass ich, als österreichischer Staatsbürger, es vermeiden würde, in der eventuellen Position *politica* mit den Studenten zu diskutieren.

23 *Günther Anders an Max Horkheimer, Wien, 17.7.1953*

Lieber Herr Horkheimer,

ich vermute, jetzt darf man Ihnen dazu gratulieren, dass diese Rektoratszeit, die gewiss ebenso anstrengend wie ehrenvoll und ertragreich war, hinter Ihnen liegt. Hoffentlich gönnen Sie sich nun eine totale Erholung, ohne von nachträglichen Architekten-, Präsidenten-, Mensaabrechnungs- und anderen akademischen Albträumen geplagt zu sein. –

Erst seit Kurzem bin ich also wieder zuhause in Wien. Die Reise, die ich für 10 Tage geplant hatte, setzte durch Rundfunkvorträge immer neu an, bis sie in ihrer achten Woche dann doch zuende ging.

Meine diversen Frankfurt-Aufenthalte waren nicht nur durch den Kongress, in den ich zufällig hineingeriet, sehr lohnend für mich, sondern besonders durch die Chance, ein paar Tage lang mindestens ein paar charakteristische Proben der Gruppendiskussion durchgehen zu können. Das Material ist einfach unschätzbar, wie «schauerlich» es auch sein mag. Ich wüsste von keinem recording of a period, das mit diesem vergleichbar wäre. Ich wäre froh, noch einmal konzentriert darüber sitzen zu können. Denn was ich an sprachtheoretischen Glossen hinterlassen habe – ich weiß nicht, ob es Ihnen zu Gesicht gekommen ist –, stellt ja kaum mehr dar, als während der Lektüre gemachte Bemerkungen. Ich hatte ja zum Lesen und Schreiben nicht mehr als fünf Tage. –

Von Frankfurt flogen meine Frau und ich nach Berlin. Über den Theaterkrach, den man der Kortnerschen Inszenierung des von uns verdeutschten O'Casey-Stücks bereitete, haben Sie ja vielleicht in den Blättern gelesen. Es handelte sich um einen typischen antisemitischen Radau, mit Rädelsführern, Zwischenrufern etc., in nichts unterschieden von denen um 1932 oder 33, richtete sich gegen Kortner (dessen Regieleistung großartig war) und gegen die Tatsache, dass es in dem Stück einen Kriegskrüppel gibt (einen viel weniger provozierenden, als den in «All my sons»). Freilich hatte der organisierte Tumult letztlich keinen Erfolg, denn die nächsten Aufführungen verliefen voll-

kommen ruhig; und die Behörden rückten immerhin so energisch von den Krachmachern ab, dass das Weiterlaufen des Stücks in der nächsten Spielzeit gewährleistet ist. – Aber nach 20 Jahren Abwesenheit von der Stadt am ersten Abend etwas zu erleben, was wie die bruchlose Fortsetzung wie 33 aussah, war doch entsetzlich deprimierend. Dazu kam, dass ich dort, wo früher die Mehrzahl meiner Freunde und Verwandten gelebt hatte, in acht Tagen nicht ein einziges mir von früher her bekanntes Gesicht gesehen habe. Ich war also froh, bald nach München zurückzufliegen, wo Beck mich mit einem neuen Buchvertrag tröstete. –

Nun bin ich also wieder «zu Hause» (ein höchst kontingentes Zuhause), wo ich teils das Buch für Beck fertig mache, teils den Anti-Heidegger-Vortrag vorbereite. –

Was diesen Vortrag nun betrifft, so hatte ich, nachdem Bense mich aufgefordert hatte, und Sie den Vorschlag für Frankfurt begrüßt hatten, beschlossen, noch andere Städte dazuzunehmen und wieder eine Vortragstour zu organisieren. Das scheint nun gelungen zu sein. Auch München ist interessiert, Berlin denkt, wie Sie, nicht nur an einen Vortrag, sondern auch an Seminare. So werde ich also wohl Anfang November in der Münchener Kantgesellschaft beginnen, dann Stuttgart und Frankfurt heimsuchen und von dort nach Berlin gehn.

Nun wäre es mir sehr lieb, wenn Sie mir mitteilen würden, welche Daten Sie für Frankfurt für am Geeignetsten halten. Wenn ich Seminare abhalten soll (was mir sehr lieb wäre), müsste ich ja wohl mit ungefähr drei Wochen dortigen Aufenthaltes rechnen. Da ich in keiner anderen Stadt einen so langen Aufenthalt plane, möchte ich die anderen Daten um die Frankfurt-Zeit gruppieren. Wäre etwa 8–30 November geeignet?

Was die Seminartexte betrifft, so würde ich Ihnen rechtzeitig diejenigen Passagen oder Seiten angeben, auf die sich meine Kommentare konzentrieren würden. Vielleicht könnten die dann hektographiert werden.

Darf ich auch fragen, mit welchem Betrage ich bei einer etwa dreiwöchentlichen Tätigkeit rechnen dürfte?

Es tut mir leid, dass ich mit diesem Briefe nun selbst Ihre Ferien unterbrochen habe. Aber Sie hatten mir ans Herz gelegt, Ihnen von hier aus noch einmal ein Memo zu senden; was ich hiermit getan habe.

Ich wünsche Ihnen von Herzen gute Erholung, unterbrochen von kleinen Attacken von Stolz über das, was Sie in diesen Jahren in Frankfurt zustande gebracht haben; und eine schöne Rückkehr von der praktischen zur theoretischen Vernunft.

Mit den besten Grüßen, auch an Ihre Gattin,  
Ihr Günther Stern

P. S. Falls Bense Sie in der schwebenden Stuttgarter Angelegenheit darum bitten sollte, über meine moralischen und philosophischen Qualifikationen Auskunft zu geben, sind Sie wohl so gut, mich, wenn auch nicht in den Himmel, so doch in eine solide Position hinein zu loben. – GSt.

24 *Margot von Mendelssohn (Sekretärin Max Horkheimers) an Günther Anders, Frankfurt am Main, 28.7.1953*

Sehr geehrter Herr Dr. Stern!

Professor Horkheimer dankt Ihnen für Ihren freundlichen Brief vom 17. Juli. Da er zur Beantwortung vor der Abreise nach Hamburg leider nicht mehr die Zeit fand, hat er mich gebeten, Ihnen zu schreiben, um die Nachricht wegen des Seminars nicht länger zu verzögern.

Da der Gedanke seinerzeit von Herrn Professor Kunz ausging, lässt Professor Horkheimer Sie bitten, sich mit diesem direkt in Verbindung zu setzen und die Details mit ihm zu verabreden. Die Adresse ist:

Professor Joseph Kunz  
Hofheim i. Ts.  
Kurhausstr. 34



bezw. Deutsches Seminar, Universität, Frankfurt/M. Mertonstraße 17.

Mit Professor Horkheimers besten Grüßen und Wünschen,  
in ausgezeichneter Hochachtung

M. v. Mendelssohn  
Sekretärin

Dokumente zum Briefwechsel  
mit Max Horkheimer

*I Henry Allen Moe (John Simon Guggenheim Memorial Foundation) an Max Horkheimer, New York, 10.2.1937*

Dear Professor Horkheimer:

I have just received a request from Dr. Günther Stern asking that I make reference to you in the matter of his application for a Guggenheim Fellowship. This note is to say that I shall be delighted to get your opinion of his ability and promise – confidentially, as always.

Sincerely yours,  
Henry Allen Moe

*II Max Horkheimer: Empfehlungsschreiben  
Günther Anders, 1937 (für John Simon Guggenheim  
Memorial Foundation)*

Dr. Günther Stern has been known to me for many years. He has studied at the universities of Berlin, Freiburg and Hamburg, where he has received a thorough philosophical training. Both his participations in philosophical discussions and debates, and his publications bear witness to this fact. Had it not been for the events in Germany, I believe that Dr. Stern would have been well advanced on a professional career in one of the German universities.

I know from many talks that I have had with Dr. Stern that he

has been occupying himself for a considerable time with preparatory work for a book on the philosophy of music. Applying his special training acquired in the school of Professor Husserl to the interpretation of music, Dr. Stern will be able to illuminate many neglected areas of inquiry in this field of investigation. The scientific significance of such a study appears important to me and it might bear fruit beyond the sphere proper of music and its interpretation.

I therefore am glad to endorse Dr. Stern's application to your Foundation.

### *III Günther Anders an Friedrich Pollock, Wien, 7.3.1953*

Lieber Herr Pollock,  
erst vorgestern bin ich nach ziemlichem Odysseem wieder in Wien eingetroffen, und nun, nach einem rasch durchgeführten Umzug, sitz ich zum ersten Male wieder an einem Schreibtisch. Ich habe mir sofort den Jugendstilaufsatz von Frau Lanckoronska vorgenommen, ja, als ich nach der ersten Seite merkte, wie viel aus ihm zu lernen war, ihn sofort exzerpiert. Es ist wirklich erstaunlich, wie diese Frau, zwischen ihren Fremdenpensionstätigkeiten, einen Aufsatz von dieser Qualität produzieren kann. Sie sieht, freilich ohne die gesellschaftlichen Hintergründe dieses Dickichtstils ausreichend zu bezeichnen, viele Zusammenhänge. Nirgendwo fand ich die Einsicht formuliert, dass der Stil durch krampfhaftes Verwenden kultischer Ideogramme sich Kultisches einreden will, außer in ihrem Aufsatz. Besten Dank, dass Sie ihn mir zusandten. Er geht mit gleicher Post an Sie zurück. –

An den Familien-Wälzer bin ich natürlich noch nicht herangegangen, konnte ich, da ich ja bis vorgestern en route war, noch nicht herangehen; dass ich Ihnen, sobald ich deutlicher sehe, gleich schreiben werde, versteht sich. Im Mai werde ich ja, wie ich Ihnen erzählte, ohnehin wieder in Deutschland sein (ich hoffe, auch wieder in Frankft. sprechen); sofern ich bis dahin nicht schon ein Probestück fertig habe, kann ich dann doch

schon übersehen, ob ich die von Ihnen vorgeschlagene Arbeit gut durchführen kann, und welche Dauer die Fertigstellung der Arbeit ungefähr erfordern würde. – Die sieben Wochen, die ich bis zu meiner erneuten Abreise zur Verfügung haben werde, werden crammed sein: denn ich habe sehr viele Aufsatz- und Vortragsaufträge von der Reise heimgebracht, manche davon mit deadlines, an denen ich mich sofort aufhängen möchte.

Haben Sie noch einmal herzlichsten Dank für die Stunden, die ich mit Ihnen verbrachte; ich wäre, wie Sie wissen, sehr froh, wenn es mir gelänge, einmal aus einer Reise nach Deutschland einen Deutschlandaufenthalt zu machen. Und ich habe das Gefühl, dass Sie mir dabei, soweit das in Ihrer Kraft steht, behilflich sein würden.

Mit den besten Grüßen

Ihr

Günther Stern

#### *IV Günther Anders an Friedrich Pollock, Wien, 23.3.1953*

Lieber Herr Pollock –

seit ein paar Tagen habe ich mich nun ausschließlich mit der «Authoritative Personality» beschäftigt; und möchte schon jetzt, obwohl ich ein paar Seiten noch nicht ganz verdaut habe, versuchen, meine bei der Lektüre gemachten Bemerkungen zusammenzufassen. Sehr eindrucksvoll ist natürlich der Ansatz, die Ursachen des Antisemitismus nicht in effektiven Eigenschaften «des» Juden, sondern im Typ der «prejudiced person» aufzuzeigen; statt der Propagandaproduktion die Propagandakonsumption zu untersuchen; der Versuch, alles, was es heute an psychologischen Methoden der Individual- und Gruppenforschung gibt, zu kombinieren; statt etwas Faktisches etwas Virtuelles: also die Suszeptibilität, zum Thema zu machen; im Antisemitismus einen Unterfall von «prejudice» zu sehen; in diesem wiederum eine späte theoretische Ausformung von Sperrungsattitüden; und diese schließlich im Ganzen der Persönlichkeit zu verstehen. Diese phi-

losophischen Grundzüge, wie sie in der Introduction formuliert werden, sind m. E. so wichtig, dass sie sofort auf Deutsch erscheinen sollten. Aber die Introduction scheint mir zugreifender, eindrucksvoller und im Augenblick sehr viel wichtiger als manche der unproportioniert angeschwollenen Einzel-Untersuchungen. Und es wäre schade, wenn die Veröffentlichung solange warten sollte, bis die weniger wichtigen Teile gleichfalls in neuer Version vorliegen.

Gegen diese neue Version habe ich nun gewisse Bedenken; und zwar nicht nur solche, die sich auf die Frage beziehen, ob und wie ich die deutschsprachige Kurzversion anlegen würde, sondern auch grundsätzlichere: ob diese Version im heutigen Deutschland opportun wäre.

\*

- Beginnen möchte ich erst einmal mit etwas rein Technischem: mit der Frage der nötigen Arbeitsdauer, die ich wohl etwas anders als Sie sehe. Allein schon sich wirklich vertraut zu machen mit einem solchen Berge an research, an dessen Aufrichtung so viele Wissenschaftler eine so lange Zeit hindurch zusammen gearbeitet haben, erfordert ein paar Monate. Nun müsste ja die deutsche Kurzfassung auf einen Leser zugeschnitten werden, der sich von dem ursprünglich angesprochenen nicht nur geographisch, sondern auch historisch unterscheidet, also auf einen nach-faschistischen; hätte sich also in Ton und Akzentuierung von der Urfassung sehr wesentlich zu unterscheiden; und dies um so mehr, als das Original ja in seinem sprachlichen und wissenschaftlichen Stil gewiss schon Rücksichten nehmen musste, nicht nur auf die histor. Situation der Abfassung bestimmt war, sondern auch durch Eingehen auf das Sponsoring Committee und auf das dort und damals im Committee geltende oder gewünschte Wissenschaftsideal. Missverstehen Sie mich nicht: auch mir scheint die positive Tatsache der Existenz des Bandes, wie er ist, die andere des «Kompromisses» absolut zu überwiegen. Aber die neue Version müsste eben methodisch und literarisch ein anderes Buch sein; anders geschrieben sein und, wie es mir scheint, viel direkter pädagogisch zu sein versuchen. Dass sich bis jetzt die Herstellung dieses Umwand-

- lungsprojektes nicht verwirklicht hat, liegt vermutlich auch an den von mir genannten Schwierigkeiten der Aufgabe. Mir scheint, dass man sie, selbst wenn technische Hilfe zur Verfügung stünde, *at best in einem Jahre* leisten könnte (was vermutlich nicht finanziert werden könnte). – Dazu kommt ferner, dass die Herstellung eines «eigenen» Manuskripts viel leichter ist als die «Übersetzung» eines fremden (von vielen, auf einen einzigen Generalnenner zu bringenden, fremden Skripten zu schweigen): man hat seine eigenen Assoziationen und Schlussfolgerungen, die sonst den Fluss des Schreibens garantieren, zu stoppen; und erfüllt von fremdem Material und fremdem Denkstil mit *the other fellow's brain* zu denken.
- Nun würde mir aber die völlige Identifizierung mit den obgenannten brains nicht ganz gelingen, da ich mich mit wesentlichen Stücken des Buches (wie Sie ahnen: mit den quantifizierenden) absolut nicht im Einklang befinde. Ich sage das ganz offen: denn ich hatte einerseits den Eindruck, dass auch Sie dem «scaling», besonders dem äußerlichen Wissenschaftsanstrich, den die Testberechnungen vortäuschen, skeptisch gegenüberstehen; aber auch deshalb, weil ich, im Unterschiede zu Ihnen (Sie äußerten sich in Frankfurt in dieser Richtung) nicht glaube, dass das Quantifizierende in der geplanten deutschen Kurzform einfach ins Beiläufige abgeschoben werden kann. Das ganze Researchmaterial ist ab ovo so deutlich für quantifizierende Auswertung angelegt; die quantifizierenden Teile nehmen so viel mehr Platz ein als die anderen, dass eine einfache Amputation kaum möglich ist. – Beschränkte man sich aber auf die, mit Teil IV beginnenden, qualitativen, so stünde man vor einer anderen Schwierigkeit. Denn diese Stücke (vor allem die Adornoschen) würden wiederum nicht Redaktion durch einen anderen Autor brauchen oder vertragen. Adornos Kapitel (deren Analysekraft oft trotz, nicht auf Grund des Materials durchschlagend ist) stellen in ihrer Mischung von Psychoanalyse, Philosophie, Kulturtheorie etwas so Einmaliges und auch literarisch so Spezifisches dar, dass nur die rohste Hand sich an deren Redaktion heranwagen würde. M. E. sollten sie, eingeleitet durch ein Kapitel, das Grundzüge

des Projektes im Ganzen referiert (wobei die bereits bestehende Introduction ja weitgehend verwendet werden könnte) auf Deutsch erscheinen; und wenn sich auch für sie Alterierungsarbeiten als notwendig erweisen sollten (weil eben das Material, auf dem A. fußt, in einer separaten Publikation nicht zur Einsicht stünde), dann dürfte wohl nur der Autor selbst die Modellierungsarbeit übernehmen.

- Um auf den Haken der Quantifizierungsmethode ein wenig näher einzugehen: die Beliebigkeit der Skalen könnte manche, an amerikanischen Wissenschaftsbetrieb nicht gewöhnte, Leser doch stutzig machen. Das Skala-System setzt, ziemlich unmotiviert, voraus, dass jeder einzelnen Frage das gleiche Gewicht, jeder Antwort gleicher Symptomwert zukomme; ferner, und zwar gleichfalls ohne Begründung, dass der Schritt zwischen Ja und Nein zwei Punkte betrage, also ausgerechnet zweimal so viel wie der von «ziemlich» zu «sehr». Die Präzision, die auf Grund dieser Skala erreicht wird, muss als Pseudoexaktheit wirken – auf mich wirkte sie so –, da eben die Skala selbst beliebig ist. Durch den schwer abwehrbaren Zweifel an der Rechtmäßigkeit der quantitativen Verbrämung könnte aber der Leser auch leicht den, in den quantitativen Formulierungen versteckten Wahrheiten gegenüber misstrauisch werden. – Ferner enthalten ja (s. z. B. S. 225) die Skala-Items oft bereits als hypothesis die «connection with prejudice»; das heißt: die Deutung des items liegt dann bereits der Skala zugrunde. Die Ergebnisse beweisen daher zuweilen kaum mehr, als was in der Voraussetzung des Skala-Items bereits enthalten war.
- Es besteht für mich wenig Zweifel, dass das Grundsätzliche der Ergebnisse: eben die Tatsache der Korrespondenz von prejudiced Ideologie und (in Tiefenschichten liegenden) Attitüden, bereits *vor* dem research selbst bekannt war: ja, dass die These der Korrespondenz bereits als Voraussetzung in die Formulierung der items und der Methoden eingegangen war; sodass der komplizierte Apparat, der aufgezogen wurde, mindestens zum Teil, eine post hoc-Methode war, zur Erzeugung des guten Gewissens für diejenigen, die an etwas nur glauben,

wenn es ihnen in einem «scientifically» aussehenden Kostüm präsentiert wird. Was in dem Bande gefunden wird, ist zwar vermutlich niemals falsch; zumeist aber so selbstverständlich, dass das Knirschen des Apparats die Stimme der Wahrheit übertönt. Der Leser, der auf die, in den «Conclusions» eingeräumte Kongruenz des von Sartre flott und ohne alle Maschinerie gezeichneten «Portraits des Antisemiten» mit dem mühselig zusammengesetzten Bilde, das der Band bietet, stößt, wird sich des Gefühls nicht erwehren können, dass ihm ein ungeheurer Umweg zugemutet worden sei.

- Nicht geringer ist meine Skepsis gegenüber der oft sehr schematischen Verwendung, die einige contributors von der Psychoanalyse gemacht haben. In den Beiträgen von Sanford z. B. sind die Untugenden der Analysevulgarisierungen oft höchst störend. Jedes «Haben» eines Persönlichkeitszuges wird eo ipso als «Nötighaben», also als Schwäche, gedeutet; alles, was die Figur Mack nicht zugesteht oder ableugnet, gilt als versteckt, als Symptom des Verbergenwollens; während die direkt zugestandenen shortcomings aufs Wort geglaubt werden: auf diese Manier kann natürlich alles Gewünschte «empirisch» herausgefunden werden.
- Dazu kommt (und diese Gefahr ist durch das Korrektiv der spontaneren Methoden wie T. A. T. nicht aufgewogen), dass die meisten Aussagen eben Antworten auf vorformulierte Fragen sind; die Ängste, die z. B. Mack äußert, sind ihm auf die Zunge gelegt. Was aber die, zur Verhinderung der Suggestionsfragen benutzten Methoden betrifft, also z. B. wieder T. A. T., so wird m. E. ohne genügende philosophische Prüfung die (nur in qualifizierter Form geltende) These, dass jede Erzählung autobiographisch sei, als granted vorausgesetzt; eine Voraussetzung, die nichts ist als eine Folgerung aus der selbst dubiosen self expression-Theorie. – Analoges trifft auf zahlreiche «prospective questions» zu. –
- Fraglich ist mir auch, ob es philosophisch berechtigt ist, überhaupt die, so durchgehend im Buche verwendete, Kategorie des «Syndroms» zu benutzen. Der Ausdruck ist polemisch entstanden: gegen die Behandlung der aus dem Zusammen-



hange gerissenen Einzelzüge der Person. Diese polemische Pointe enthält der Terminus noch immer und setzt (ähnlich wie der Ausdruck «Synthese») voraus, dass (zwar nicht das zusammenhängende Ganze selbst, aber dessen) Aufweis ein «hysteron» sei; was dubios ist. Gesamtzüge der Person sind, und zwar auch für den common sense (nur nicht für den üblichen Experimentalpsychologen) gegenstandsneutral. Dass zum Beispiel ein «brute» schlechthin ein «brute» ist, zugleich seinen Mitmenschen gegenüber wie in seiner Ideologie, ist selbstverständlich; und die Selbstverständlichkeit benötigt eigentlich kein gelehrtes Wort. Nachgewiesen werden müsste umgekehrt die Tatsache, dass hier oder da Nichtzusammenhänge bestehen: das Nichtsyndrom.

- Was den oben genannten Zweifel an der «Opportunität» (einer heutigen deutschen Version) betrifft, so meine ich Folgendes: Der Band verzichtet (ausdrücklich z. B. S. 972) auf die Aufklärung sowohl der historischen wie der wirtschaftlichen Hintergründe des Faschismus. Die Beschränkung auf das Psychologische war in einem Lande, in dem effektiver und virulenter Faschismus nicht bestand, rechtmäßig. Die Frage war damals: wer *würde*, auf Grund seines psychischen Typs, anbeißen, *wenn* es dazu käme. – Mir scheint, dass der deutsche Leser auch die Komplementärfrage stellt, mindestens stellen sollte: auf Grund welcher Situation wurde unser virtueller Faschismus aktuell? Denn die Aufgabe, die der Band in Deutschland hätte: bei der Unterbindung einer Re-Faschisierung mitzuhelfen, ist ja nur durch Kenntnis sowohl der «Syndrome» wie der (Syndrome virulent machenden) Situation, wenn überhaupt, erfüllbar. Die Beschränkung auf das Psychologische könnte die Leser enttäuschen. – Im Zusammenhange damit steht:
- So wichtig es ist, zu betonen, dass der Appell an «experience» und Fakten, auf den sich der übliche Anti-Antisemitismus beschränkte, müßig bleibt, weil die zu bekämpfende Attitüde eben eine der Erfahrungs-Unfähigkeit ist, so disappointing könnte es doch für einen heutigen Leser sein, dass ein eigentlich positiver Weg der Syndrombekämpfung oder der Erziehung nicht gewiesen wird, nicht gewiesen werden kann, weil

- eben die politischen Konsequenzen letztlich, durch die Beschränkung auf das Psychologische, draußen bleiben.
- Zum Schluss noch ein Argument ganz anderer Art: mir scheint, dass zahlreiche (um nicht zu sagen: 99 %) der quotations der subjects (nicht nur die in II und XX vorgestellten – Mack und Larry) durch die Schablonenhaftigkeit ihrer Antworten und durch die beispiellose Primitivität dessen, was sie über Gott, die Welt und sich selbst zu melden haben, Reaktionen im deutschen Leser hervorrufen werden, die von Respekt sehr weit entfernt sein werden, und die Sie nicht gerade wünschen. Das Bild der amerikanischen Seele, das aus den Materialien heraus scheint, ist nicht sehr geeignet, good will-Gefühle einzuflößen. Zum großen Teil sind selbst die Zeugnisse der low scorer so wenig respektabel, dass der Leser leicht in spöttische Attitüden geraten kann. Plumper ausgedrückt: das Material kann als anti-american propaganda wirken.

\*

So, da hätte ich mich durch das Volumen des Briefes für das des Bandes gerächt. Hoffentlich habe ich mir durch meine Worte nicht die ersten dünnen Verbindungsfäden, die ich mit dem Institut geknüpft habe, auch schon wieder gefährdet; ein Risiko, das ich nicht nur sehr ungern einginge, sondern das ich auch aus «need»-Gründen fürchte. Aber meine Argumente nach meinen needs einzurichten, habe ich eben leider – im Unterschiede zu den Versuchspersonen des Bandes – niemals gelernt; und darin ein expert zu werden, ist nun wohl doch für mich zu spät.

Sie werden ja nicht nach diesen Zeilen den Eindruck haben, dass ich die Angelegenheit unbedacht behandle. Aber die Arbeit unter Hintanstellung all der Bedenken, die ich notiert habe, doch zu übernehmen, wäre wohl nicht gerade sehr verantwortungsbewusst; und das Ergebnis hätte dann vielleicht nicht dem entsprochen, was Sie im Auge gehabt hatten. Hoffentlich ergibt sich einmal etwas Anderes. Ich hoffe sehr, im Mai die Gelegenheit zu haben, mit Ihnen zu sprechen.

Mit herzlichen Grüßen und Dank

Ihr